



Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 9.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1927.

Mein ganzes Heimatland.

Von Max Wittrich.

Was uns bleiche Monde aufgeschwehrt,
Hat heut schöpfungsfroh den Tag bereichert.

Herr, der Güte bleibst, nun trägst du wieder
Weich im Mantel Sonne, Blumen, Vieder.

Schwärme kraftgesättigter Gevalten
Schüttelst du aus deines Kleides Falten.

Sang und Glanz entbreiten an des andern
Frühlingsdurst vor neuem Erdenwandern.

Ihre Fadel streckt die junge Blume
Sehnsuchtsvoll zum Höhenhelligume.

Vieder schmelzen lusterfüllte Flammen,
Tiefe Schlucht mit blauem Reich zusammen.

Herr, mein ganzes Heimatland ist Samen
Neuer Schöpfung. Gib uns Segen! Amen.

Das Erbgericht Beverstedt.

Seit wann das Erbgericht Beverstedt bestand, ist wohl schwer nachzuweisen. Johann Heinrich Pratz schreibt: Die Gerichtsbarkeit im Erbgericht Beverstedt anlangend, so ist von alten Zeiten einer aus derjenigen Linie des adeligen Geschlechts von Luneberge, die Vider genannt wurden, von den Eingefessenen der Börde Beverstedt zum Richter gewählt, und nach geschehener Wahl auf eine solenne Art und Weise, einem Mandat des Erzbischofs Friedrich zufolge, auf den Richterstein erhoben wurden. Joh. Rohde scheint in seinem Register die Luneberge und die Vider voneinander zu unterscheiden, indem er sie nebeneinander setzt und als Dienstmannen von Bremerbörde aufführt. Ruzshard macht in seinem monum. nobil. equestr., Seite 374, keinen Unterschied: Von dem von Luneberge, die auch anders (d. h. sonst noch) die Vider, item von Elme, von Wedeln und von Bodhorst zugenähmt werden. In der ganzen Börde Beverstedt sind diese Herren Erbrichter gewesen zu „Halse und zu Haupte“ in aller Form, wie es nun ihre Nachkommen und Erben die Herren Burg-Männer zu Lunebergen besitzen. Außerdem haben sie durch Heirat große Güter bekommen in Friesland von den adeligen Geschlechtern derer von Zithusen und Kuipens. Seit undenklichen Zeiten waren sie ein hochangesehenes Geschlecht. Ihr Erbsitz war das alte feste Schloß Lunebergen, nicht weit vom Geestfluß im Erzstift Bremen.

Einer der ersten Richter war Adelhardus de Luneberg, dessen Name 1197 in einem Diploma genannt wird. Zum mindesten bestand also das Gericht Beverstedt seit jener Zeit. Wahrscheinlich aber geht es zurück in die Zeit Karls des Großen. Schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts existierte vor der nach „Kösters Altertümern“ im 12. Jahrhundert errichteten steinernen Kirche ein einfaches aus rohem Holz zusammengebautes Gotteshaus. Es ist anzunehmen, daß der Flecken und mit ihm das Gericht sehr alten Datums sind. Bekanntlich gab es zur Zeit Karls des Großen Königs- und Grafengerichte. Mit besonderer Vorliebe hielt der Kaiser an den Orten Gericht, wo die Reichsfürsten zu gemeinsamer Beratung versammelt waren. In den einzelnen Gauen dagegen hielten die Grafen über gewöhnliche Dinge Gericht ab. Gerichtsbarkeit und Verwaltung waren damals noch in einer Hand. Der Gaugraf führte im Volks- oder Gaugericht als königlicher Beamter den Vorsitz. Es fand dreimal im Jahre auf der Walstatt statt. Als Richter und Urteilsfinder wirkten sieben der angesehensten Männer des Gaues. Sie hießen Schöffen. Außerhalb des Begeges standen die übrigen Freien und gaben ihre Zu-

stimmung bzw. Absegnung kund. Für die Mordtötung mitdrüberbedonten-der Straftaten rief der Gaugraf nur die sieben Schöffen zum gebotenen Gerichte zusammen. Die Gemeinde nahm nicht daran teil.

Das Gericht Beverstedt grenzte später gegen Osten an das Amt Bremerbörde, gegen Norden an das Amt Wederlesse, von dem es durch die Geeste getrennt war. Gegen Westen stieß es an das Amt Stotel und das Vieland, zum Teil auch an das Amt Hagen. Gegen Süden war es mit der Börde Scharnbeck, des Amtes Osterholz, und mit dem adeligen Gericht Hamstedt benachbart. Es bestand aus folgenden sieben Kirchspielen: Beverstedt, Dögstedt, Altkneberg, Berghövede, Kirchwistedt, Kuxstedt und Dese.

Über Teile der Börde Beverstedt hatten die Grafen von Stotel die Vogteigerechtigkeit; sie übten im Gerichte Beverstedt das Lodding und genossen außerdem den Land- und Wasserzoll. Noch bis zum Jahre 1824 gehörten 17 im Gerichte Beverstedt ansässige Meierleute zum Amte Stotel. Das Lodding oder gebotene Gericht war der Gegenfakt von Landding, dem gewöhnlichen Gerichte, das zu bestimmten Zeiten in den verschiedenen Gauen Deutschlands gehalten wurde.

In der Börde Beverstedt hatten also die Abellgen die gewöhnlichen Gerichte, während der Graf von Stotel zum Lodding erschien. Wie die Stoteler Grafen der Wahrheit und dem Rechte die Gerechtigkeit gaben, das sagt uns Hermann Müners mit den treffenden Worten:

„Sie halfen bis zum ärmsten Knecht

Zu Hagen jedermann zum Recht.“

(Fresko-Gemälde im „Grafenhof“ zu Stotel vom Hugo Ungewitter.)

Auf sie konnte ganz gewiß nicht das Wort des Reepsflägers (Sellers) gemünzt sein:

Die kleinen Diebe hängt man auf,

Die großen läßt man laufen.

Wär' dies nicht der Welken Lauf,

Tät ich mehr Streng'n verlaufen!

Das Richteramt in der Börde Beverstedt war anfänglich nicht erblich. Rohde sagt, es lasse sich über die Börde Beverstedt nachweisen, daß die Landleute selbst noch in späteren Jahren aus den unter ihnen angesessenen Adel Richter erwählten, die das Richteramt später allerdings erblich an ihr Geschlecht brachten und als Gutsgerechtigkeit erwarben. Die Wahl des Richters wurde ausgeübt von einem Ausschusse der Eingefessenen, bestehend aus vier Geschworenen und den sogenannten Lichtmännern. Wie der junge Ritter auf den Schild, so wurde der gewählte Richter feierlich auf den Richterstein gehoben.

In Strafsachen (criminalibus) hielt man unter freiem Himmel in Höherhöfen (Heberhöfen), in bürgerlichen Angelegenheiten (civilibus) aber zu Beverstedt vor dem Kirchhofe Gericht ab, und zwar fast allzeit an einem Sonntage, des Jahres vier bis fünf mal. An die Zeit des Erbgerichts erinnert noch der Galgenberg, östlich von der Wellener Straße, auf dem, wie der Volksmund erzählt, am Ende des vorigen Jahrhunderts die letzte Hinrichtung, die eines Brandstifters und Mörders, erfolgte. Im Gerichtssiegel sah man das Bild des Viders: Beverstedt = Viderstätte. Unter den Büchern des Gustav Altmannschen Nachlasses fand ich verschiedene alte Bücher, die mit dem Stempel des Erbgerichts Beverstedt versehen waren. Es ist anzunehmen, daß das Erbgericht Beverstedt eine Selbstbibliothek besaß, die nach Auflösung des Gerichts durch die Altmannsche Buchhandlung käuflich erworben wurde.

Einer der letzten Richter im Erbgericht Beverstedt hieß Alex, Rittergutsbesitzer in Düring bei Dögstedt. Unter den vielen alten Urkunden des Rittergutes in Düring befinden sich auch solche des Erbgerichts Beverstedt. Ein in meinen Händen befindlicher Ablösungskontrakt über die Ablösung des herrschaftlichen Kornzehntens zu Wehlendorf, Gerichts Beverstedt, trägt die Unterschrift: praev et ratik in sidem. Zu Beverstedt im Erbgerichte de 5. Janua 1842. Alex.

Um 1830 war Wyneden Richter im Erbgericht. Eine von ihm unterschriebene Urkunde wird in der Marien-Apothek aufbewahrt. Nach

abgelegtem Eid wird dem neuen Apotheker Ed. Labez das Privilegium erteilt.

In zeitlicher Reihenfolge haben im Gerichte, bzw. Erbgerichte Beverstedt regiert: 1. die Grafen von Stotel. Der letzte Graf zu Stotel war Rudolph II. Er starb im Jahre 1350. 2. die Herren von Lüneberge, auch Bidern genannt. Der letzte Richter aus dieser Linie war Johann von Lüneberge, Burg-Mann zum Lüneberge, gestorben um 1640 ohne männliche Erben. 3. Adolph von Broberg zu Frelstorfer-Mühlen, Burgmann zu Alt-Lüneberg, dessen Mutter Sophia Katharina aus dem Geschlechte der Bider stammte. Nach seinem Tode (um 1650) entstand zwischen seinen Erben und den weiblichen Nachkommen der Lüneberge ein Streit, wem die Richterstelle zukomme. Auf Ansuchen eines Teils der Interessenten verhängte die schwedische Regierung die Sequestration. 4. Ernst Heinrich Stahl wurde im Jahre 1653 als Interims-Administrator die Verwaltung des Gerichts übertragen. 5. 1660 wurde der Reichsrat und Oberstathalter Söhering Rosenhahn, der vorher schon von der Königin Christine von Schweden, die alles verschenkte, mit dem Amte Hagen belehnt worden war, nun auch noch mit dem Gerichte Beverstedt belehnt. Joh. von Lüneberges und Adolph von Brobergs Erben suchten zwar in Schweden mit vieler Mühe und vielen Kosten das Erbgericht wieder zu erhalten, aber vergebens.

Unterdessen nahm die Reduktion (Jurisdiktion der verfallenen) schwedischen Kronlitter ihren Anfang. Die Erben des Barons Rosenhahn mußten das Amt Hagen zwar wieder abtreten; die Gerichtsbarkeit über Beverstedt wurde ihnen durch besondere königliche Confirmation vom 10. Juli 1681 bestätigt. Die Gegenpartei gab nicht nach. Der Prozeß ging weiter. Endlich im Jahre 1689 führte das Tribunal in Wismar einen Vergleich als Facit des fetten Prozesses herbei: Die Barone von Rosenhan traten das Gericht Beverstedt für 1000 Reichstaler Entschädigung an die Burgmänner von Alt-Lüneberg ab. 6. Diese hießen Landrat Christoph Lütken, Arend Jürgen von Broberg und Joachim von Oldenburg, die alle drei in Lüneberg adelige Höfe hatten. Der Vergleich wurde am 20. März 1689 confirmiert vor dem Tribunal in Wismar. Arend Jürgen von Broberg verkaufte seinen Drittel der Erbsitterschaft an den Amtmann von Döring zu Hagen. 7. Im Jahre 1759 waren der Landrat von Jssendorff zu Döring und der Justizrat von Scheit her in Alt-Lüneberg Erbsitter. Der erstere, dem nur $\frac{1}{4}$ das Erbgericht gehörte, hatte seinen Anteil, der von dem von Brobergen herstammte, von dem Amtmann von Döring geerbt. Den größten Anteil, nämlich $\frac{1}{2}$ des Erbgerichts, hatte Justizrat von Scheit her inne, der ihn von dem Landrat Christoph Lütken geerbt hatte. 8. Im Jahre 1824 war das Erbgericht noch bei der von Scheit hersehen Familie. Einer der letzten Richter — nicht Erbsitter — war Alex. aus Döring, der den erwähnten Ablösungsrecess vom 5. Januar 1842 unterschrieben hat.

Das Erbgericht Beverstedt hörte auf, als 1852 die Verwaltung von der Justiz getrennt wurde; aber auch schon vorher hielt der adelige Inhaber einen studierten Amtmann, der das Richteramt für ihn ausübte.

Mit 1858 die kleinen Aemter aufgehoben wurden, verlegte man Amt und Gericht von Beverstedt nach Lese und einige Jahre darauf nach Geestemünde. Das alte Amtshaus ist noch vorhanden; es ging seinerzeit durch Kauf in den Besitz des Herrn Thee über. Es liegt an der „Brake“ in der Nähe des Schützenholzes. Der gegenwärtige Besitzer heißt Hans Wasmann.

Von der Würde Beverstedt blieb nach 1858 weiter nichts übrig als ein Verband zur Unterstützung Irrensiniger, an dessen Spitze ein von den Eingeweihten gewählter Würdevorsteher und ein Würdeauschuss stand.

Welcher Wochentag gilt als der beste Hochzeitstag?

In der 2. Beilage zu Nummer 127 der „Nordwestdeutschen Zeitung“ vom 2. Juni 1927 wurde unter der Überschrift „Die Zahl 13“ darauf hingewiesen, daß neben dieser Zahl auch der Freitag als „Unglücksbringer“ gelte. Dies ist gewiß vielfach der Fall, aber die Bemerkung „Man braucht nur einmal auf die Standesämter zu gehen und die Listen einzusehen, und man wird finden, daß am Freitag fast niemand zu heiraten wagt, ja daß Brautpaare lieber noch eine Woche warten, als daß sie sich am Freitag trauen lassen“, bedarf doch sehr der Einschränkung. In manchen Gegenden, so auch besonders rechts und links der Wesermündung, gilt der Freitag als der beste Hochzeitstag, anderswo wird er allerdings als solcher verworfen, und dieser Widerstreit geht so ziemlich durch das ganze Land. Vielleicht darf man annehmen, daß er da als Glückstag für die Eingehung der Ehe angesehen wird, wo, wenn auch unbewußt, die Erinnerung an die Göttin Freia, die Hüterin der Liebe und Ehe, noch Spuren hinterlassen hat, und da als Unglücksstag, wo der Gedanke an den Leidensstag Christi vorwiegt, an dem man launere Festlichkeiten vermeiden will. Jedenfalls werden in unserer Gegend an keinem Tage so viel Ehen geschlossen, wie am Freitage, ja an diesem Tage wohl ebensoviel, wie an den übrigen Tagen der Woche zusammen.

Anderswo gilt auch der Sonntag als guter Hochzeitstag. Doch ist er als solcher dadurch sehr in Abnahme gekommen, daß die Standesämter an diesem Tage meist geschlossen sind.

Abgesehen wird durchweg der Montag: Da darf man nichts anfangen, namentlich nicht Hochzeit halten. Es würde auch kein Knecht, keine Magd, kein junges Mädchen am Montag in Dienst oder Stellung treten. Scheuen sich doch sogar viele, am Montag eine Reise anzutreten! Vielleicht hat darum in der Volksmeinung das keine Dauer, was am Montag angefangen wird, weil der Mond, nach dem er genannt wird, so raschem Wechsel unterworfen ist.

Zu den glücklicheren Tagen für Hochzeiten gehört der Dienstag, der bei vielen dem Freitag gleich geachtet wird. Dagegen macht am Mittwoch niemand Hochzeit — das Volk sagt drastisch, wer allein es tue. Ueber den Donnerstag sind die Ansichten geteilt, doch wiegt die Abhaltung weitaus

vor. Der Tag des wilden Donnergottes gilt als gefährlich. Ebenso war früher der Sonnabend als Hochzeitstag nicht beliebt, und in der eigentlichen Landbevölkerung wird er so gut wie nie gewählt, aber die Arbeitsverhältnisse in der Nähe der Städte und bei der Industriebevölkerung haben es in der letzten Zeit mit sich gebracht, daß gewisse Kreise ihn bevorzugen, weil sie dann nur einen Arbeitstag durch die Hochzeit verlieren. Wie denn überhaupt die alten Sitten und Anschauungen immer mehr im Schwinden begriffen sind. Immerhin hat es den Anschein, daß bei uns der Freitag seinen ersten Rang als Hochzeitstag vorerst noch behalten wird.

D. Ramsauer

Neute hinterm Deich.

Von Manfred Hausmann.

NC. Die einzige Wirtschaft am Nordseedeich zwischen Weser und Elbe, in der man über Nacht behalten wird, liegt in Spilauer Neufeld. Wer gute Augen hat, kann auf dem kleinen, verwitterten Schild, das schief über der Tür hängt, „Handlung und Gastwirtschaft“ entziffern. Ich konnte es, ich kletterte vom Deich herunter und öffnete die Tür des ganz an die Erde geduckten Häuschens, da stand ich bereits in der „Handlung“. Ein scharfer Geruch von allerlei Säure und Süße witterte zwischen den Seifentüchern, Mehlstücken, Holzschuhen und Besen, zwischen der Rautabakkrute und dem Bonbonglas umher. Da tat sich seitwärts ein Türchen auf und ein verschrummeltes Mütterchen kroch ein paar Stufen hinab und hielt nun mich fragend und freundlich durch die Brille anguckend, hinter dem kleinen Lادتisch.

„Kann man hier wohl ein Zimmer für die Nacht bekommen?“

„Tjo, das können Sie gewiß . . . tjo . . . es kommt nur darauf an, ob es ein Zimmer mit einem Bett oder mit zwei Betten sein soll . . .“

„O, ein Bett genügt!“

„Tjo . . . das können Sie gewiß haben. Denn gehen Sie man erst mal in die Stube . . .“

Hinter mir war wieder eine Tür, an die jemand nicht sehr Geschicktes ein Porzellanbild „Gaststube“ genagelt hatte. Ich polsterte also mit meinen Wanderstiefeln in die „Stube“ und schob mich auf die Bank hinter dem einzigen Tisch. Das Mütterchen schlurfte auch herein.

„Nämlich, wenn Sie mit zwei Betten gewollt hätten, das hätten wir nicht gehabt.“

„Na, dann habe ich's ja getroffen, Mutter! Und jetzt . . . haben Sie gut geschlachtet, gut gemolken, gut gebuttert? Mit einem Wort: Was kann ich auf den Abend essen?“

Sie kam an meinen Tisch heran, faltete die Hände vor die Brust und flüsterte mir, ein wenig gegen mein Ohr herangebeugt, zu: „Einen Teller Brattarkeffeln . . .“ Dann machte sie ihren Kopf schief und guckte mich an.

Ich nickte.

Sie guckte mich immer noch an.

Ich wartete.

Da entschloß sie sich, weiterzuzuschnurren: „Und en poor Eier, tjo?“

Ich nickte und wartete.

„Der Schinken is tjo noch nich so richtig, aber Wurst smekt da auch ganz gut zu . . . und Brot.“

Ich nickte und wartete.

„Und denn hinterher en hübschen Kuchen von Ostern mit ne Tass' Kaffee?“

Ich nickte und wartete.

Jetzt richtete sie sich aber auf und faltete die Hände vor den Bauch. „Dat is nu allens.“

„Und wo ist der Vater?“

„De is bod.“

Immerhin hatte ich den Eindruck, hier herzlich aufgenommen zu sein.

Mit draußen alles Land und Watt und Meer in weicher Dunkelheit versunken war, verfracht ich mich wieder in die Gaststube. Das Mütterchen saß hinterm Schantisch und strickte. Wir schwatzen ein bißchen, und nicht lange, da rumpelte es draußen und drei Wurschen kamen herein. Wie sie mich hinterm Tisch hoden sahen, wurden sie verlegen, überwandens aber bald und trieben ihr lustiges Wesen unbefürchtet weiter. Das heißt, der eine, der Große, der mit dem langen Gesicht und den Wulsten über den Augen trieb, die anderen lachten nur und bewunderten ihn.

Jeder hatte ein Glas Bier vor sich stehen. Die Lacher griffen einfach zu und tranken's weg. Über der Große zog erst sein Messer aus der Tasche, hielt es über das Bierglas und drehte daran herum, als mahlte er sich Pfeffer hinein, dann tat er so, als klopfte er aus seiner Rautabakdose Salz hinüber, und schließlich neigte er seinen Kopf herzu und trakte sich geschwind in den Saaten und schlürfte dann mit beglücktem Stöhnen, als hätte der Trank nun erst die rechte Würze, das Glas auf einen Zug aus.

„So wird in Bayern das Bier zubereitet,“ sagte er langsam und ernst.

„Bobobu,“ sagten die anderen, „was weißt du von Bayern!“

„Ne, alls was recht is, dat is scheun, dat is richtig wunnerscheun in Bayernland.“

„Tjo, hier bei uns glist dat ol nix as Water und Schiet. Vertell mol eins von Bayern.“

Er wechselte plötzlich den Ton, er sprach eigentümlich laut, es war, als ob er eine Vision besäße.

„Dor blin il mol in Bayern west an'n See in Bayernland, de was Schliersee geheten. Ringsum gingen dor de Barge in'n Seewen . . .“

Ich saß da und war ganz ergriffen von dem Märchen, das er nun sagte. All die Sehnsucht des nordischen Menschen nach Sonne und Wärme und Schönheit brach so unbeholfen und doch so inbrünstig hervor, daß ich alle hinterelander, das Mütterchen, die beiden anderen Wurschen und ich,

Maul und Nase aufverrten und, uns und die Welt vergessend, zuhörten. Das Gebirge lag schneeschimmernd auf, Wälder rauschten vom Gang reichen ins Tal und stürzten in den grünen See, ferne läutete der Kirchengeläute und oben im kristallinen Wind kreiste der Adler. Und die Zeit verging.

Und bängen können sie in Bayernland, Junga, Junga, dat gelt man jümmer rumbundun budulub und de Deerns maßt en Schandal und Juchhei, do darf een an unse Deerns nich denken! Ho, so is dat annerswo in de Welt . . ."

Die Petroleumlampe schaukelte leise hin und her. Niemand sagte etwas. Draußen vor dem Fenster hob sich der Reich schwarz gegen den grauen Nachthimmel ab. Der Lango warf ein paar Gelblichte auf den Tisch und ging schwer hinaus. "Is all Tid, Junga! Mabendl!" Er mochte wohl zwanzig Jahre alt sein.

Nach einer Weile fragte ich das Mütterchen, auf welche Weise er denn nach Bayern gekommen wäre. Ach nein, das hätte er alles aus Büchern, er wäre wohl einmal bis nach Bremen gekommen. Aber weiter nicht. "Se is so'n kräftigen Keerl, man he studeert to veel in de Benters. Un die Arvelt die smekt ihm tjo nich, ne, de smekt em gornich."

Als ich am anderen Morgen meinen Kaffee trank, hörte ich, daß in der "Handlung" eine kleine Volksversammlung stattfand. Es mochten wohl an die fünf Frauenleute, am Erzählen sein. Große Neugier! Große Neugier! Nachher kam das Mütterchen denn auch ziemlich aufgeregte zu mir und berichtete, was es gegeben hatte.

Die Nachbarin hatte gestern Kuchen gebacken, infolgedessen war der Backofen am Abend, als ihr Mann betrunken nach Hause kam, noch warm, infolgedessen beschloß der Mann, der ein Hasenfuß und Pantoffelheld war, nicht in diesem Zustande vor seine Frau zu treten, sondern sich's im schön durchwärmten Backofen gemütlich zu machen, infolgedessen fand die Frau heute morgen ihren Mann zwar warm gebacken, aber tot im Ofen.

Das war mal eine Neugier!

Zwei Volksmärchen von der Unterweser.

Sagen und Märchen geben der Jugend und dem Volke bis auf heute gesunde Nahrung, von der es nicht ablassen wird, wieviel andere Speisen man ihm auch vorschiebel.

J. Grimm, Vorrede zur „Deutschen Mythologie“.

Während die großen niedersächsischen Sagen- und Märchensammlungen, wie etwa die von Ruhn und Schwarze, dem Leser eine Unzahl von Sagen bietet, nehmen die Märchen nur einen verhältnismäßig kleinen Raum ein. Man könnte deshalb zunächst auf den Gedanken kommen, daß unsere niedersächsischen Heimat ein ausgesprochen märchenarmes Land ist. Erst die Veröffentlichungen Wissers über die ostholsteinischen Märchen haben gezeigt, daß seine Ansicht verkehrt wäre als diese. Zwar mögen für Ostholstein besondere Verhältnisse vorliegen, aber wenn Wissers in seinen „Plattdeutschen Volksmärchen“ allein aus dem ostholsteinischen Gebiet über 75 Märchen bringt, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß auch das übrige niedersächsischen Gebiet eine wenigstens annähernd entsprechende Ausbeute ergeben würde, wenn das Gebiet planmäßig durchforscht würde. Das gilt auch von unserer engeren Heimat. Die Märchen, die wir bisher aus dem Küstengebiet an der Mündung der Weser und Elbe kennen, sind leicht an den Fingern abzuzählen. Zwei der schönsten von ihnen, die vermutlich von einem früheren Besitzer des Gutes Antelohse aufgezichnet sind, die also aus der Gegend von Vederfesa stammen, mögen hier wieder gegeben sein. Vielleicht regt ihre Bekanntgabe zur Sammlung und Veröffentlichung weiterer Märchen an.

Der junge Niese.

Da ist einmal eine Frau gewesen, die bekam einen Sohn, den ließ sie sechs Jahre an der Brust liegen, daß er Bäume aus der Erde reißen könnte! Als aber die sechs Jahre herum waren, da konnte er's noch nicht. Darum gab sie ihm noch einmal sechs Jahre die Brust, und da konnte er's. Da sagte die Mutter zu ihm, er solle in die Welt gehen und Bescheid lernen. Das tat er auch und ging in die Welt und kam zu einem Bauern, bei dem er sich vermietete. Der Bauer aber hatte noch zwei Knechte, die sehr bald merkten, wie stark ihr Mitknecht war, und deshalb immer zusammenhielten, damit er nicht über sie käme. Da geschah es einmal, daß sie zum Holzberg fahren sollten, um Holz zu holen. Als der Tag kaum graute und der Starke, der gern lange schlief, noch im Bette lag, machten sich die anderen auf und nahmen die besten Pferde, um dem Starken einen Vorsprung abzugewinnen. Sie waren schon eine lange Zeit fort und die Sonne stand schon hoch am Himmel, da wachte der Langschläfer auf. Als er sah, daß die andern mit den besten Pferden weg waren, nahm er die beiden Mähren, die sie ihm im Stalle gelassen hatten, und fuhr nach dem Holzberg. Dort faßte er ein paar große Eichen oben bei den Spitzen an, zog sie mit einem Ruck heraus und legte sie quer über den Weg. Darauf fuhr er in den Wald, um seine Ladung zu holen. Nicht lange danach kamen die beiden anderen zurück und konnten nun, da die Eichen quer über den Weg gelegt waren, nicht weiter und mußten warten, bis der Niese zurückkam. Da zog er denn die beiden Eichen mit Leichtigkeit beiseite und fuhr nun den beiden voran, ja, als er sie hinterher kommen sah und seine schlechten Kraden anfliegen, mußte zu werden, da legte er die eine auf den Wagen und die andere spannte er hinterdran und zog selber und war doch noch lange vor den beiden anderen Knechten daheim. Als diese dem Bauern nun erzählten, wie es ihnen ergangen war, da ward ihm auch lange vor seinem starken Knecht, und sie beschloßen, den andern beiseite zu schaffen. Der Bauer rief deshalb den Niesen zu sich, gab ihm einen Kessel und sagte: „Damit steig hinauf in den Brunnen und schöpf ihn leer!“ Das war der Niese zufrieden, stieg hinauf und machte sich ans Werk. Als er aber merkte

daß die Arbeit so nicht recht vorangehe, warf er den Kessel hinauf, und steckte sich und trank den Brunnen ganz aus. Gerade wollte er hinaufsteigen, da warfen der Bauer und die beiden Knechte einen Mühlstein hinauf, der sollte ihm den Kopf zerbrechen. Er aber steckte den Kopf durch das Loch und kam lachend aus dem Brunnen heraus. Da wurde dem Bauern noch viel länger als zuvor und er ließ einen großen Kessel mit Brei über das Feuer setzen, damit sich der Niese zu Tode freffen sollte. Als der Brei nur war, gingen alle drei am Tisch sitzen, und der eine Knecht band sich einen großen Sack um den Hals und nun fing er an, mit jenem um die Wette zu freffen. Ein großer Sack hatten sie schon in den Kessel gemacht und beide hielten immer noch aus. Da nahm der Knecht ein Messer und sagte: „s wird bald zu viel, ich will mir den Bauch ein wenig aufschneiden, damit ich Platz bekomme.“ Damit nahm er das Messer und schnitt den Sack, den er sich umgehängt hatte, — denn dazwischen hatte er all den Brei, den er zu Munde geführt, gleiten lassen und schüttete nun den Brei heraus. Wie das der Starke sah, war er gewaltig erfreut, denn es fing an, ihm schon etwas sauer zu werden, nahm sein Messer, schnitt sich den Bauch auf, und da fiel er um, so lang er war, und hat niemals mehr ein Glied gerührt.

Der Meisterdieb.

Es ist einmal ein Mann gewesen, der hatte einen Sohn, zu dem sagte er, als er in die Jahre kam, er solle hingehen und ein Handwerk lernen, damit er sich in der Welt umsehe. Geld gab er ihm aber nicht mit auf die Reise, „denn das“, sagte er, „können dir die Räuber nehmen oder dich am Ende darum tot machen!“ Da machte sich denn der Sohn auf, und wie er in den Wald kam, da hielten ihn die Räuber an und fragten ihn, wohin er wolle. Er sagte ihnen, er wolle hin und ein Handwerk lernen; da antworteten sie, das könne er auch bei ihnen, denn das Räuberhandwerk sei ein schönes Handwerk und nütze seinen Mann. Das ließ er sich gefallen, blieb da und lernte es bald besser als die übrigen. Wie er nun schon eine Weile dort war, bekam er Sehnsucht nach Vater und Mutter und sagte den Räubern, er wolle einmal heimsfahren und erzählen, was er alles gelernt habe. Das waren die Räuber zufrieden und ließen ihn ziehen. So kam er heim und erzählte alles, was er gelernt, und Vater und Mutter wollten es kaum glauben, so wunderbar war es, und vollends der Nachbar, der auch da war, der wollte es nun garnicht glauben und sagte endlich: „Wenn du mir meine Ochsen stehlen kannst, während ich sie mit den Knechten zum Holzberg schicke, dann will ich es glauben!“ Des war der Meisterdieb zufrieden, und der Nachbar ging nach Hause und schickte seine Knechte mit den Ochsen zum Holzberg. Da lief der Meisterdieb eiligst voran, und als er im Walde war, hing er sich an seinem Halbtuch an einem Baum auf, und zwar so, daß er mit den Knöcheln am Tuche hing und durch die Nase atmen konnte. Als nun die beiden Knechte mit den Ochsen kamen, sagte er eine zum anderen: „Du, siehst du den da hängen?“ Hier gibt es gewiß Räuber! Daß uns essen, daß wir fortkommen!“ und damit trieben sie schnell mit den Ochsen vorüber. Raum aber waren sie fort, da sprang auch der Meisterdieb herab, überholte sie auf einem Richtweg und hing sich sogleich wieder wie vorher an einem Baume auf. Als nun die beiden ankamen, sagte der eine wieder: „Du, siehst du den da?“ Das ist derselbe, den wir vorher hängen sahen!“ Aber der andere sagte: „Nein, es ist nicht derselbe!“ Der erste aber blieb dabei: „Es ist derselbe!“ Da beschloßen sie, sie wollten die Ochsen anbinden und zurücklaufen, um zu sehen, wer Recht habe. Das taten sie dann auch, banden die Ochsen an und ließen zurück. Da stieg der Meisterdieb schnell vom Baum, band die Ochsen los, trieb sie heim und brachte sie dem Nachbarn.

Aber er wollte es immer noch nicht glauben und sagte, wenn er ihm einen Hengst aus dem Stalle stehlen könne, auf dem einer sitze und den zehn andere bewachen, dann wolle er es glauben. Das war der Meisterdieb auch zufrieden und ging fort. Da ließ der Nachbar seine Knechte kommen, sagte ihnen alles und hieß sie die ganze Nacht über kein Auge zutun, auch sollten sie niemand in den Stall hineinlassen. Die sagten auch: „Ja, das soll geschehen!“ und gingen fort. Als es Abend wurde, setzte sich der Großknecht auf den Hengst und die übrigen zehn machten sich ein Feuer an, denn es war draußen entsetzlich kalt, setzten sich dann und wärmten sich. Wie sie so saßen, da klopfte es auf einmal an die Tür und ein steinaltes Männchen mit langem eisgrauen Bart trat herein und bat so kläglich und beweglich um ein Obdach, denn draußen sei es so kalt, daß sie endlich Mitleid fühlten und dem Männchen erlaubten dazubleiben. Da meinte das Männchen: „Eine Liebe ist der andern wert; euch wird auch so frieren wie mich, aber hier habe ich noch ein paar Tropfen, die halten Leib und Seele zusammen!“ Und damit zog er eine Flasche hervor, setzte sie an den Mund und tat einen kräftigen Zug; aber er tat nur so, denn das Männchen war der Meisterdieb, und als er die Flasche an den Mund setzte, da hielt er die Zunge gegen die Öffnung damit nichts herauslief, denn in der Flasche war ein Schlaftrunk. Die Knechte aber nahmen die Flasche von dem Meisterdieb und tranken jeder einen kräftigen Schluck und zuletzt reichten sie sie auch dem Großknecht, der auf dem Hengst saß; der nahm einen Schluck, daß es nur so gluckerte. Nun dauerte es nur ein kurzes Weilschen, da fielen dem ersten die Augen zu, dem zweiten ebenso und so allen der Reihe nach und zuletzt schnarchten sie alle elf, daß es einen Toten hätte erwecken können. Da machte sich der Meisterdieb auf, setzte den Großknecht, der auf dem Hengst saß, rittlings auf die Raufe, setzte sich auf den Hengst und jagte davon.

Als er am anderen Tage zum Nachbarn auf dessen eigenen Hengst kam, wollte er es noch nicht glauben, sondern sagte, wenn er ihm 100 Taler unterm Leibe weg und seiner Frau ihr Hemd mit einem eingewickelten silbernen Ring stehlen könne, dann wolle er es glauben; aber er dürfe sich nicht dabei erwischen lassen, sonst würde es ihm schlecht ergehen und er würde ihn tötschicken. Des war der Meisterdieb zufrieden und ging fort. Als es nun Abend wurde, ging der Meisterdieb hin zum Galgen, wo gerade einer gehängt war, schnitt ihn ab, nahm ihn auf seinen Rücken und stieg mit ihm auf des Bauern Dach. Darauf band er ihm einen Strick um die Füße und ließ ihn herab bis dicht vor des Bauern Fenster. Der lag

Schon auf der Lauer und sagte zu seiner Frau: „Siehst du ihn da? Er guckt schon, laß ihn nur ein wenig tiefer heruntergucken, dann schließ ich zu und er ist mausetot!“ Da ließ der Meisterdieb den Leichnam des Gehängten ein wenig weiter hinab, und pass! fiel der Schuß. Nun ließ der Meisterdieb den Leichnam schnell herunterfallen. Das hörten die beiden in der Stube, und die Frau sagte: „Mann, was hast du gemacht? Nun hast du ihn gar totgeschossen, wie wird es uns ergehen?“ Der Mann aber beruhigte sie und sagte: „Sei nur still, ich werde gleich hinausgehen und ihn im Garten eingraben, dann merkt kein Mensch etwas. Da nimm indessen das Geld, bis ich wiederkomme!“ und damit ging er hinaus und trug den Leichnam in den Garten. Nun stieg der Meisterdieb schnell vom Dach herab, trat in die Stube und sagte mit verstellter Stimme zur Frau: „Nun Frau, der kommt nicht wieder. Gib mir aber jetzt das Geld, ich will es wieder in den Kasten legen und tu auch das Hemd mit dem Ring ab, das will ich dazu tun!“ Da gab sie ihm das Geld und gab ihm auch das Hemd und er nahm beides und tat als legte er es in den Kasten. Dann aber sagte er: „Frau ich habe mich recht erschrocken über den Toten, der war schon ganz kalt; ich will nur noch einmal hinausgehen und frische Luft schnappen, dann wird es mir wohl nichts schaden!“ Und damit ging er hinaus, und gleich danach kam der wirkliche Mann und wollte das Geld und den Ring haben, und als ihm nun die Frau sagte: „Das habe ich dir ja eben gegeben!“, da merkte er wohl, was für ein Vogel dagesessen war, und da endlich hat er's geglaubt.

Das Märchen vom Meisterdieb gehört zu den verbreitetsten unserer Heimat. In seiner vollständigen Form, wie sie Wisser wiedergegeben hat, muß der junge Spitzhube zunächst drei Gefellenstücke und dann ein Meisterstück bestehen. Nachher kehrt er zu seinen Eltern zurück und stellt sich dem Grafen, bei dem sein Vater als Kuhhirte dient, als Spitzhube vor. Der Graf will ihm zunächst nicht recht glauben und verlangt die Ablegung von drei Proben. So ergeben sich bei Wisser sieben Proben. Die in der oben wiedergegebenen Anselöcher Fassung enthaltenen drei Stücke bilden davon Nr. 1, 5 und 6.

(Fortsetzung folgt.)

Im Beekmoor.

(Nachdruck verboten.)

Mitten im Hochmoor liegt ein schmales Niederungsmoor, das der Weel in vielen Windungen durchschlingelt und das der Volksmund darum das „Weelmoor“ genannt hat. Das Weelmoor ist eine Welt für sich. Die Moorheide fehlt hier, auch das Behntrass und die Rasenbinse. Die weiße Moorbinsse, die auf schwarzen Schlammkumpeln zwischen den Heidebulten des Hochmoores ihr Dasein fristet, ist dem Weelmoor nicht eigen. Über Weiden stehen hier in stattlichen Büschen, Grau- und Ohrweiden, an denen der bitter-süße Nachtschatten emporleuchtet. Aus feuchtem Grund erheben sich die kräftigen Horste einer Segge. Sie sind so hoch, daß sie zum bequemen Sitzen einladen. Die Nissegge, denn diese ist es, gewährt dem Fuße auf schwankendem Grunde sicheren Halt. Sie hat in ihrem Aussehen etwas Urröthliches, was gut zu der Umgebung paßt.

Am anziehendsten ist der Weel mit seiner nächsten Umgebung. Träge fließt das dunkle Wasser dahin. Häufig sind im schmalen Bett niedrige Schlammwälle, auf denen die Fährten von Sumpfgesüßeln sichtbar sind. Auf tieferen Stellen schwimmen, vom dunklen Wasser sich herrlich abhebend, weiße Seerosen. Hier fließt die Kallia den Weel in seiner ganzen Breite aus. Ein liebliches Bild bieten die frischgrünen, kräftigen Blätter. Scharlachrot leuchtet die Frucht, vom weißen Hochblatt umstellt.

Am Ufer zeigt sich in dichten Beständen, fein und zierlich der Sumpfsarn, eine typische Pflanze des Niederungsmoors. Zu ihm gesellt sich der größere Kammsarn, der die fruchtbaren Fiedern senkrecht nach oben gerichtet hat. Auf dem Ufer herrscht ein Pflanzenwuchs, der an tropische Gärten erinnert. Das Sumpfschilf bildet große Bestände. Aus ihnen erhebt sich die Sumpfsdistel mit dunkelroten Köpfchen, das Mädelstich mit heißen Sträuchern, der hohe Waldrian in üppiger Fülle, das blaue Helmkraut und wie sie alle heißen mögen.

Das Weelmoor ist im Sommer der Lieblingsaufenthalt des Virenwildes. In dem Dickicht der Weiden und hohen Gräser wachsen die jungen Gelferre heran, sorglich gehütet von der Mutter. Auf dem Weel spielt die zierliche Arideute. Auch die Moorrebe liebt das Weelmoor und ruhen in seinem Schutze. Nur selten dringt ein Mensch in diese Einsamkeit ein. Mühsam muß er sich den Weg durch das Gebüsch bahnen. Die Sonne brennt hier glühend heiß, und Schwärme von Mücken umspielen ihn. Und doch ist der Weg lohnend. Die Ruhe und Einsamkeit des Moores spricht zu dem Wanderer, mehr noch die urwüthliche Natur, die ihn hier in reicher Fülle umgibt.

Heinrich Mahler.

Bauernregeln für den Monat August.

Wer im Heuet nicht gabelt, in der Ernte nicht zappelt, im Herbst nicht früh auszieht, seht zu, wie es im Winter geht. — Im August wird's im Sonnenschein heißer als im Schatten sein. — Gib's im August keine Garben, wird man im Herbst und Winter barben. — Der Tau tut dem August so not, wie jedermann das tägliche Brot. — Ueberflut von Tau, macht den Himmel blau. — Stellen sich Gewitter ein, wird's bis Ende auch so sein. — Wenn's im August stark tauen tut, bleibt auch gewöhnlich das Wetter gut. — Erscheinen ferne Orte und Berge bei heiterem Himmel in rauem Schleier (Höhenrauch), so läßt sich andauernd trockenes Wetter erwarten; erscheinen sie ganz nahe, klein und deutlich, so folgt des andern Tags Regen. — Im August Wind aus Nord, sagt Unbeständigkeit fort. — Am Abend rote Sonne, ist des Schäfers Wonne; Rotsonne am Morgen,

bringt dem Schäfer Sorgen. — Rollt der Donner stark und anhaltend, so kann man einen Sturm erwarten. — Ziehen die Störche jetzt schon fort, rückt der Winter bald heran. — St. Laurentz (10.) mit hellem Rauch, fällt dem Winger Faß und Schlauch. — Sind Lorenz und Barthel schön, ist ein guter Herbst vorauszuversahn. — Wenn's am Laurentzitage regnet, so gibt es schlechtes Schaf- und Vienenfutter, d. h., es folgt schönes Wetter und die Spinnen überziehen die Stoppeln und das Heidekraut. — Nach Laurentz wächst das Holz nicht mehr. — Der August zeigt oft dem Laurentius die ersten reifen Trauben. — Wie das Wetter an Rastian (18.), so hält es mehrere Tage an. — Markt Himmelfahrt klarer Sonnenschein, bringt meistens viel und guten Wein. — Hat unsere Frau gut Wetter, wenn sie zum Himmel fährt, gewiß sie guten Wein beschert. — Gewitter um Bartholomä (24.) bringen bald Hagel und Schnee. — Regnet es zu Bartholomä, so wird der Herbst trocken und die Kartoffeln geraten gut. — Der Barthelmann (Bartholomäus) hängt den Hopfen Trollen (Vollen) an. — Um Augustin (28.) ziehen die Wetter dahin.

Dr. J. W.

Schutz den aussterbenden Tierarten!

Der neue Naturschutzpark für Wisente bei Hannover.

(Nachdruck verboten.)

ML. Von den beiden Wildrindern, die einst in Europa heimisch waren, ist der Auerochse längst ausgestorben. Nach dem Kriege ist auch die Zahl der Wisente, von denen es noch vor 15 Jahren weit über 1000 Exemplare gab, auf 60 bis 70 Tiere zusammengeschrumpft. Für die Erhaltung dieser mächtigen Rinderart, die den Stolz unserer Zoologischen Gärten in Deutschland bildet, hat sich ganz besonders der Direktor des Berliner Zoologischen Gartens, Dr. Hed, eingesetzt. Schon vor drei Jahren wurde die „Internationale Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents“ gegründet, die auch wissenschaftliches Material über das letzte europäische Wildrind sammelt. Mit Unterstützung der staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege, des preussischen Landwirtschaftsministeriums und des Finanzministeriums, besonders der Herren Professoren Schönichen und Landesforstmeister Vornlein, ist es nun auf Anregung des Berliner Zoologischen Gartens gelungen, einen Teil des Sauerparks Springe zu einem Naturschutzpark für Wisente auszugestalten. „In kurzen Abständen fahre ich nach Springe hinüber“, erklärte Dr. Hed einem Mitarbeiter unserer Zeitung, „um die Arbeiten zu beaufsichtigen. In ungefähr zwei Monaten werden die Wisente nach Springe überführt, und dann soll der Park feierlich eröffnet werden. Um dem Publikum die Möglichkeit zu geben, die Tiere ohne jede Gefahr zu beobachten, wird ein großes Wildgatter aufgestellt.“ Da der Bestand der deutschen Wisente durch die ständige Zucht sehr bedroht ist, sollen außerdem zwei Wisentkühe in dem neuen Naturschutzpark ausgesetzt werden, um eine Blutauffrischung zu ermöglichen. Dr. Hed plant, die Errichtung anderer Schutzparks anzuregen, um eine Anzahl ebenfalls im Aussterben begriffener Tierarten vor dem Untergang zu schützen. Doch will er darüber nicht eher genauere Angaben machen, als bis die Arbeiten für diese Gebiete im Gange sind.

Die Linde, ein norddeutscher Baum.

(Nachdruck verboten.)

Gegenwärtig blüht wieder die Linde und an warmen Tagen und in lauen Nächten hört das Gesumme in den Baumkronen der Linden nicht auf. Man glaubt nun allgemein, daß die Linde ein Baum ist, der von altersher in ganz Deutschland zu finden war. Dem ist nicht so. In dem Kalender für das Jahr 1593, den Johannem Colerum Verlinens herausgab und in dem sonst sämtliche Bäume und Kräuter verzeichnet sind, sucht man vergebens nach der Linde. Caspar Schneidern Leisnicensi, der um 1700 ein Buch schrieb über die alten Sachsenlande, führt die Linde als eine Merkwürdigkeit Norddeutschlands auf. In dem Kapitel über die Stadt Bremen schreibt er, daß damals vor dem Rathause zu Bremen viele alte Linden standen. In einer Fußnote sagt der Verfasser dann weiter: „Vergleichen viele Linden findet man auch in Grönungen in Friesland — und weiter hinab in den Niederländischen Städten — fast in allen Gassen vor Häusern — und Kirchen und Marktplätzen: haben wir aber nicht recht gefallen wollen — weil die Sommerszeit zwar etwas lustig anzusehen — aber das Fensterlicht sehr verdunkeln — und im Winter wie Wesen dastehen. Bäume gehören in die Gärten und auf freie Plätze — wo sie nichts hindern noch verdämmen.“

n.

Neue prähistorische Funde im Kreise Stade.

Ag. In den letzten Tagen konnten vom Kulturbleger Solte zwischen Natzenburg und Dollern zwei jungsteinzeitliche Feuersteinplätze einwandfrei festgestellt werden. Der eine Werkplatz herrscht in ganz kurzer Zeit über 70 zum Teil sehr gute Flintmesser. Das Werkmaterial ist schon zur Urzeit in den teilweise steilen Hügelabhängen gefunden und an Ort und Stelle verarbeitet worden. Verschiedene Gefäßscherben konnten ebenfalls geborgen werden, jedoch deutet keine Spur daran auf die jüngere Steinzeit hin; sie können auch von späteren Besatzungen gefaßt herrühren. Der eigentliche Werkplatz liegt unter der Seidefläche, nur an einem schmalen Randstreifen von 40 Meter Länge treten die kleinen Gebrauchsgegenstände zutage. Der zweite Platz liegt an einem Fußwege, durch den sieben Gegenstände freigelegt wurden, die deutlich die Spuren der Bearbeitung tragen.